

Bergmannsfreund



Glück



auf!

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute.

Erscheint jeden Freitag. Bestellungen nehmen die Expedition in Saarbrücken, alle Postanstalten, sowie auf den hiesigen Gruben und den benachbarten Ortschaften die besonderen Boten entgegen.

Preis für das Vierteljahr bei der Expedition 3 Sgr., durch die Postanstalten oder durch die besondern Boten bezogen 4 Sgr. Der Abonnementspreis ist im Laufe des ersten Monats zu berichtigen.

Der Bergmann an sein Leder.

Schon viele Jahre bist Du alt,
Warst mit auf mancher Fahrt,
Sahst mich oft wohlgemuth und heiter,
Warst in Gefahren mein Begleiter,
Nach treuer Bergmannsart!

Zum Staate hast Du neu gedient,
Da hattest Du noch Glanz.
Mit Kittel, Schloß, Schachthut und Feder
Hast Du oft mich geziert, mein Leder!
Gingst auch mit mir zum Tanz.

Da waren beide wir noch jung,
Und ich wohl stolz auf dich;
Jetzt sind wir beide nun zwar älter,
Meine Liebe ward darum nicht kälter,
Auch Du umfängst noch mich.

Doch nun mußt Du zur Grube mit,
Mußt fahren mit vor Ort,
Dich in Schmutz und Wasser willig fügen,
Mußt mir dienen im Sitzen und im Liegen,
Dich plagen immerfort.

Drum siehst Du auch oft grämlich aus,
Bist steif und glänzeft nicht.
Sei getrost! Und gingest Du in Stücken,
Will dich puzen, will dich wieder flicken,
Du thust ja deine Pflicht.

Und wenn die letzte Schicht einst kommt,
Dann sag' ich froh: Glückauf!
Schließ' ich dann die müden Augenlider,
Fährst Du mit zur letzten Grube nieder,
Glückauf dann Welt! Glückauf!

Ursprung und Entwicklung des Bergbaues.

XXVIII.

Erst unter Friedrich dem Großen, nachdem Schlesien in Folge des 7jährigen Krieges dauernd an das Königreich Preußen gekommen war, sollte auch der Tarnowitzer Bergbau wieder zu neuem Leben und neuer Blüthe gelangen. Den um Schlesien so hochverdienten beiden Männern, dem Staatsminister Freiherrn von Heiniz und dem damaligen Oberbergrath Freiherrn von Keden, verdankt derselbe sein Wiedererwachen und seine heutige Blüthe. Auf ihr rastloses Bemühen wurden wieder Versuchsschächte begonnen, und am 16. Juni 1784 schloß man im Rudolphine-

Schacht in einer Tiefe von 9 Lachtern ein reichhaltiges Bleierzlager auf. Dieser entscheidende Tag wird noch heute in jedem Jahre von der gesammten Tarnowitzer Knappschaft durch Anhören einer feierlichen Dank- und Bergpredigt begangen; auch ist zum Andenken an dem genannten Schachtpunkte eine hohe Denkhalle errichtet.

Die besonders starken Wasserzuflüsse, mit denen schon der frühere Bergbau in stetem Kampfe gelegen, machten sich auch bald bei dem neuen Betriebe geltend. Eine große Anzahl von Roßkünsten reichte nicht mehr hin, sie zu sämpfen, und man entschloß sich daher zur Einführung von Dampfmaschinen. Die erste Dampfmaschine in Schlesien — überhaupt die zweite in Deutschland und auf dem ganzen Continente — wurde am 4. April 1788 auf der Friedrichsgrube in Betrieb gesetzt und bewährte sich so gut, daß 140 Pferde, welche an den Roßkünsten thätig waren, überflüssig wurden. Andere Dampfmaschinen folgten bald nach, indessen konnte ihre Zahl wieder auf eine einzige beschränkt werden, als im Jahre 1806 der mit vieler Mühe wieder aufgewältigte, nahe 1700 Lachter lange Gotthelf-Stollen zum Durchschlag kam und nun sämmtliche Wasser (500—700 Cubikfuß in der Minute) auf einem Punkte sich vereinigten, wo sie durch die Maschine 22 Fuß hoch auf die Stollenssohle gehoben wurden und auf dieser abfloßen. Eine noch tiefere natürliche Wasserlösung für das ganze Grubefeld erreichte endlich der 1821 angelegte und 1834 durchschlägig gewordene, 2620 Lachter lange Friedrichsstollen.

Auch nach andern Richtungen hin wurde der Betrieb im laufenden Jahrhunderte immer mehr verbessert und erweitert. Zum Abbau der Lagerstätte wurde Strebbau angewandt, für die Förderung in den Hauptstrecken führte man seit 1810 statt der Karren englische Wagen ein, Anfangs in Verbindung mit hölzernem Gestänge, seit 1838 aber mit eisernen Schienen; über Tage wurden die Vorrichtungen zur Reinigung der Erze, die Wäschen oder Aufbereitungsanstalten, nach und nach erheblich verbessert und vergrößert, sowie denn auch schon seit 1786 zur Verschmelzung der Erze die umfangreiche Friedrichshütte erbaut wurde.

Bei dem alten Betriebe des Tarnowitzer Bergbaues von 1526 an bis zum Erliegen im Jahre 1754 waren durch die verschiedenen Gewerkschaften im Ganzen nach ungefähre Berechnung etwa 1½ Millionen Ctr. Blei und reichlich 150,000 Mark Silber gewonnen worden und dabei gegen 15,000 kleine Schächte der einzelnen Gewerkschaften benutzt gewesen. Die Wiederaufnahme des Betriebes im Jahre

1784 war durch den preussischen Staat und auf Staatsrechnung erfolgt, und seitdem wird auch noch bis heute die sehr ausgedehnte Friedrichsgrube durch den Staat betrieben. Mit Hilfe von etwa 300 nach und nach entstandenen und mit dem fortschreitenden Abbau wieder abgeworfenen Schächten hat die Grube allmählig ihren Betrieb und Förderung sehr bedeutend vergrößert und besitzt gegenwärtig gegen 20,000 laufende Lachter an Hauptstrecken, bei einer jährlichen Production von 20—22,000 Ctr. Bleierzen und 700 Arbeitern.

Neben dem eigenen Betriebe der Friedrichsgrube findet im Felde derselben seit Anfang des laufenden Jahrhunderts eine stets steigende Bleierzproduction durch eine Reihe von Privatbergwerken statt, welche auf Zinkerze (Galmei) bauen. Da nämlich letztere Erze mit den Bleierzen auf derselben Lagerstätte vorkommen, so werden beide gemeinsam gewonnen. Seit den letztverfloffenen 15 Jahren sind die so auf Privat-Zinkerzgruben im Felde der fiskalischen Friedrichsgrube nebenbei geförderten Bleierze bedeutend überwiegend über die im eigenen Betrieb dieser Grube gewonnenen Erze. Von den im Jahre 1871 im Ganzen bei Tarnowitz geförderten 235,407 Ctr. Bleierzen entfallen sogar über $\frac{9}{10}$ auf die Privat-Zinkerzgruben.

Sämmtliche Bleierze werden auf der dem Staate gehörigen Friedrichshütte verschmolzen. Die Erze sind ziemlich rein und enthalten im Centner zwischen 50—75 Pfund Blei und 1 Loth Silber. Seit dem Jahre 1786, wo die Hütte ihren ersten Schmelzofen anließ, sind auf derselben bis zum Schlusse des Jahres 1872 gegen $2\frac{1}{4}$ Millionen Zollcentner Blei und 166,000 Zoll-Pfund Silber dargestellt worden. Im Jahre 1871 betrug die Production 136,253 Ctr. Blei und 12,217 Pfund Silber, im Gesamt-Geldwerthe von 1,124,342 Thlr. — Die Hütte beschäftigt 220 Arbeiter.

Das Steinöl. I.

Es sind noch keine 20 Jahre her, daß Steinöl (Petroleum) als Beleuchtungsmittel im gewöhnlichen Leben vollständig unbekannt war — und heute findet man bereits die von ihm gespeisten Lampen mit ihrem schönen, hellen Lichte in allen Städten, allen Dörfern, ja fast in jedem Hause. Zwar kannte man das Vorkommen des rohen Erdöls in verschiedenen Ländern seit uralter Zeit, seine praktische Verwerthung zur Beleuchtung verdankt man aber erst der Neuzeit und vornehmlich der Entdeckung der fast unerschöpflichen Petroleumquellen von Pennsylvanien in Nordamerika.

Naphtha, Erdöl, Steinöl, Petroleum, und was noch für sonstige Namen die aus den rohen Oelen dargestellten gereinigten Arten führen, sie alle sind im Wesentlichen eines einzigen Ursprunges und bestehen lediglich aus Verbindungen der Kohlenwasserstoffe, wie sie gasförmig als ein so gefährlicher Feind des Bergmanns den Steinkohlenflözen entströmen. In gleicher Weise wie diese Gase verdanken auch sie ihre Entstehung einer Zersetzung oder Destillation der Kohle und der manchen Pflanzenreste, welche in den verschiedenen Gesteinsschichten eingeschlossen sind. Nur sind die Erdöle jedenfalls ursprünglich in viel größerer Tiefe entstanden, als die Grubengase; unter dem Einflusse der innern Hitze des Erdkörpers und einem ganz gewaltigen Drucke sind sie herausdestillirt und haben sich dann als ölige Stoffe in den höhern, kältern Gesteinsschichten niederschlagen und angesammelt, von wo sie auf natürlichem Wege als Quellen oder durch künstliche Bohrungen zu Tage treten. Wo übrigens immer Erdöl zu Tage tritt, ist es stets von jenen Grubengasen begleitet, welche gleichzeitig in großen

Mengen mit dem Oele ausströmen oder aus demselben sich verflüchtigen.

Auf der Halbinsel Baku am Kaspiischen Meere entweichen aus den Spalten des Kalksteins Naphtha und Kohlenwasserstoffgase in großer Menge; ein tieferliegendes Kohlenflöz erzeugt sie fortwährend neu.

Die feueranbetenden Perser haben diese Naturerscheinung seit undenklicher Zeit verehrt, sie haben in deren Nähe einen Tempel erbaut, in dessen Feuerthürme sie das Oel und Gas mittelst eines Kanales leiten und verbrennen, und es wallfahrten jährlich Tausende von Gläubigen zu diesem ewigen Feuer. Aber die Feuerpriester machten auch schon eine technische Anwendung von jenem Gase. Sie häuften, wo es der Erde aus Spalten entweicht, Kalksteine auf, zündeten das Gas an und brannten sich so ihren Kalk. Diese sehr einfache Industrie ist die Mutter einer bedeutenderen geworden, welche in neuerer Zeit dort in's Leben gerufen worden ist. Man hat durch Schachtabteufen das brennbare Gas tiefer aufgesammelt, in Röhren und Kanälen fortgeleitet und dasjenige, welches nicht zur Unterhaltung der Tempelfeuer dient, für die Dampfkesselheizung einer Wollmanufaktur und zum Schmelzofenbetrieb einer Glas- und Stabeisenfabrik herangezogen. Die Feueranbeter erkennen mit Befriedigung, daß jene verehrte Naturkraft durch Unterstützung ihrer arbeitenden Hände ihnen eine Quelle des Wohlstandes geworden ist.

Die Naphtha, von welcher wir eben hörten, daß sie sich neben dem Gase aus den Kohlen von Baku entwickelt, ist eine leicht verdampfende, hellgelbe oder wasserklare Flüssigkeit von durchdringendem Geruche. Sie brennt leicht, wie das Gas. In Wasser löst sie sich nicht auf, sondern bildet darauf eine getrennte ölige Schicht. Sie wird daher auch, wo sie, mit Quellen vereinigt, zu Tage tritt, auf einfache Weise gewonnen, indem man sie von dem Wasser der Senkbrunnen und tieferliegenden Bassins, in welche sie hereinquillt, öfters abschöpft.

Eine durch Kohlenstoff und aufgelösten Asphalt braun gefärbte Naphtha wird Steinöl oder Petroleum genannt. Diese übelriechende Flüssigkeit durchtränkt namentlich viele Kalksteinschichten und ist häufig die Ursache, weshalb solche schwarzbraune Felsarten beim Reiben stinken (Stinkkalk, Stinkstein).

Wo das Steinöl reichlicher aus der Zersetzung der in den Schichten eingeschlossenen Pflanzenreste sich entwickelt hat, wird es gelegentlich von eindringendem Wasser mit fortgerissen und in porösen Sandlagern und Quellschichten angesammelt. Sehr reich an solchen Steinölschichten sind die jüngern Gebirge. Interessante Petroleumquellen entspringen bei Bechelbronn im Elsaß. Bohrlöcher, welche dort 60—80 Fuß tief abgeteuft werden, liefern, indem man ihren Inhalt auspumpt, täglich mehrere Ohm Steinöl. In der Nacht läuft auf dem Nebengestein wieder ölhaltiges Wasser zu und das Bohrlöcher giebt auf diese Weise längere Zeit einen reichlichen Ertrag. Auch auf bergmännische Weise wird dajelbst Oel gewonnen, indem man aus dem ölhaltigen Sandsteine in Abbaustrecken das Oel aussickern läßt und schließlich auch noch den Sand selbst gewinnt, um über Tage durch Destillation aus ihm das Oel auszutreiben und aufzufangen.

In Oberitalien, Dalmatien, Kroatien, Ungarn, Galizien, Polen sind ähnliche Erdölquellen nicht selten. Am reichlichsten fließen sie aber seit fast 2 Jahrzehnten bei Oil-Spring in Pennsylvanien (Nordamerika). Dort werden täglich Tausende von Centnern dieses Stoffes durch Bohrlöcher aus den Schichten entnommen.

Daß in den nordamerikanischen Freistaaten Erdöl vorkommt, wußte man schon seit langer Zeit, und man gewann dasselbe auch auf die Weise, daß man das Wasser der Salzquellen, mit welchem das Del heraufkam, eine Zeit lang absetzen ließ und die auf der Oberfläche schwimmende Delschicht sammelte.

Die Gegend, innerhalb welcher Erdöl gewonnen wird, erstreckt sich in einer Breite von 100—200 englischen Meilen von Ost-Canada bis nach Texas hin. In diesem Gebiete liegt ein Theil des großen Kohlenfeldes Pennsylvaniens, dessen Kannelkohle schon längst zur Destillation verwendet wurde. Auf den Wasserläufen bemerkte man bald schwimmendes Del, und in ruhigen, abgelegenen Sümpfen hatte man dasselbe in reichlichen Ansammlungen aufgefunden. An einzelnen Stellen entwich das Steinöl sogar mit großen Mengen entzündlichen Gases, und hier versuchten die „Delbohrer“ zuerst ihr Glück. Die ersten Bohrbrunnen waren von so ausgezeichnetem Erfolge begleitet, daß unter den Farmern Pennsylvaniens eine wahre Fieberwuth ausbrach, die sich in den großartigsten Land speculationen, Bohrunternimmungen, Prozessen, Lotterien u. s. w. zu erkennen gab. Man kaufte für schweres Geld von dem Landeigentümer das Recht, ein Bohrloch von 4 Zoll im Durchmesser abteufen zu dürfen, und Viele wurden in wenig Wochen durch eine einzige Quelle zu Millionären.

Im Sommer 1860 erhielten die Delquellen dadurch einen ganz fabelhaften Aufschwung, daß einer der „Bohrer“ tiefer ging, als man bisher versucht hatte, und dadurch eine fortwährend fließende Quelle erbohrte, aus welcher die unterirdisch gespannten Gase das Del in ungeheuren Massen hervordrängten. Früher hatte man von Zeit durch Zeit durch Anlegung von Pumpwerken den Ertrag zu steigern versucht, jetzt langten die Gefäße nicht für die Aufnahme der ohne Unterlaß hervordrängenden Delmassen. Einzelne Quellen lieferten wöchentlich mehrere Tausend Fässer. Das Del wurde denn auch bald ein höchst wichtiger Handelsgegenstand, der jetzt seinen Markt auf der ganzen Welt hat.

Das kalte Herz.

Ein Märchen von Wilhelm Hauff.

(Fortsetzung.)

„Vor etwa hundert Jahren, so erzählte es wenigstens mein Onkel, war weit und breit kein ehrlicheres Volk auf Erden, als die Schwarzwälder. Jetzt, seit so viel Geld im Land ist, sind die Menschen unredlich und schlecht. Die jungen Burschen tanzen und johlen am Sonntag, und fluchen, daß es ein Schrecken ist; damals war es aber anders, und wenn er jetzt zum Fenster dort herein schaute, so sag' ichs, und habe es oft gesagt, der Holländer Michel ist schuld an all dieser Verderbnis. — Es lebte also vor hundert Jahren und drüber ein reicher Holzherr, der viel Gesinde hatte: er handelte bis weit in den Rhein hinab, und sein Geschäft war gesegnet, denn er war ein frommer Mann. Kommt eines Abends ein Mann an seine Thüre, dergleichen er noch nie gesehen. Seine Kleidung war wie die der Schwarzwälder Burschen, aber er war einen guten Kopf höher als alle, und man hatte noch nie geglaubt, daß es einen solchen Riesen geben könne. Dieser bittet um Arbeit bei dem Holzherrn, und der Holzherr, der ihm ansah, daß er stark und zu großen Lasten tüchtig sei, rechnet mit ihm seinen Lohn, und sie schlagen ein. Der Michel war ein Arbeiter, wie selbiger Holzherr noch keinen gehabt. Beim Baumschlagen galt er für Drei, und wenn Sechs an einem End schleppten, trug er allein das andere. Als er aber ein halb Jahr Holz

geschlagen, trat er eines Tages vor seinen Herrn und begehrt von ihm: „Hab' jetzt lang genug hier Holz gehackt, und so möcht' ich auch sehen, wohin meine Stämme kommen, und wie wär' es, wenn Ihr mich auch 'mal auf den Floß ließe?“

Der Holzherr antwortete: „Ich will Dir nicht im Weg sein, Michel, wenn Du ein wenig hinaus willst in die Welt; zwar beim Holzfällen brauche ich starke Leute, wie Du bist, auf dem Floß aber kommt es auf Geschicklichkeit an, doch es sei für diesmal.“

Und so war es; der Floß, mit dem er abgehen sollte, hatte acht Bleich (Glieder), und waren im letzten von den größten Zimmerbalken. Aber was geschah? Am Abend zuvor bringt der lange Michel noch acht Balken ans Wasser so dick und lang, als man keinen je sah, und jeden trug er so leicht auf der Schulter, wie eine Flößerstange, so daß sich Alles entsetzte. Wo er sie gehauen, weiß bis heute noch Niemand. Dem Holzherrn lachte das Herz, als er dies sah, denn er berechnete, was diese Balken kosten könnten; Michel aber sagte: „So, die sind für mich zum Fahren auf den kleinen Spänen dort kann ich nicht fortkommen.“ Sein Herr wollte ihm zum Dank ein Paar Flößerstiefel schenken, aber er warf sie auf die Seite und brachte ein Paar hervor, wie es sonst noch keine gab; mein Großvater hat versichert, sie haben hundert Pfund gewogen und seien fünf Fuß lang gewesen.“

Der Floß fuhr ab, und hatte der Michel früher die Holzhauer in Verwunderung gesetzt, so staunten jetzt die Flößer; denn statt daß der Floß, wie man wegen der ungeheuren Balken geglaubt, langsamer auf dem Fluß ging, flog er, sobald sie in den Neckar kamen, wie ein Pfeil; machte der Neckar eine Wendung, und hatten sonst die Flößer Mühe gehabt, den Floß in der Mitte zu halten und nicht auf Kies oder Sand zu stoßen, so sprang jetzt Michel alle Mal ins Wasser, rückte mit einem Zug den Floß links oder rechts, so daß er ohne Gefahr vorüberglitt, und kam dann eine gerade Stelle, so lief er aufs erste G'stair vor, ließ alle ihre Stangen beisehen, steckte seinen ungeheuren Weberbaum ins Kies und mit einem Druck flog der Floß dahin, daß das Land und Bäume und Dörfer vorbeizujagen schienen. So waren sie in der Hälfte der Zeit, die man sonst brauchte, nach Köln am Rhein gekommen, wo sie sonst ihre Ladung verkauft hatten. Aber hier sprach Michel: „Ihr seid mir rechte Kaufleute, und versteht Euren Nutzen! Meint Ihr denn, die Kölner brauchen all dies Holz, das aus dem Schwarzwald kommt, für sich? Nein, um den halben Werth kaufen sie es Euch ab und verhandeln es theuer nach Holland. Lasset uns die kleinen Balken hier verkaufen, und mit den großen nach Holland gehen; was wir über den gewöhnlichen Preis lösen, ist unser eigener Profit.“

So sprach der arglistige Michel, und die Andern waren es zufrieden; die Eimen, weil sie gern nach Holland gezogen wären, es zu sehen, die Andern des Geldes wegen. Nur ein Einziger war redlich und mahnte sie ab, das Gut ihres Herrn der Gefahr auszusetzen, oder ihn um den höheren Preis zu betrügen, indeß sie hörten nicht auf ihn und vergaßen seine Worte, aber der Holländer Michel vergaß sie nicht. Sie fuhren auch mit dem Holz den Rhein hinab, Michel leitete den Floß und brachte sie schnell nach Rotterdam. Dort bot man ihnen das Vierfache von dem früheren Preis, und besonders die ungeheuren Balken des Michel wurden mit schwerem Geld bezahlt. Als die Schwarzwälder so viel Geld sahen, wußten sie sich vor Freude nicht zu fassen. Michel theilte ab, einen Theil dem Holzherrn,

die drei andern unter die Männer. Und nun setzten sie sich mit Matrosen und anderem schlechten Gefindel in die Wirthshäuser, verschlemmten und verspielten ihr Geld. Den braven Mann aber, der ihnen abgerathen, verkaufte der Holländer Michel an einen Seelenverkäufer, und man hat Nichts mehr von ihm gehört. Von da an war den Burschen im Schwarzwald Holland das Paradies, und Holländer Michel ihr König; die Holzherren erfuhren lange Nichts von dem Handel, und unvermerkt kam Geld, Fluchen, schlechte Sitten, Trunk und Spiel aus Holland herauf.

Der Holländer Michel war, als die Geschichte herauskam, nirgends zu finden, aber todt ist er auch nicht; seit hundert Jahren treibt er seinen Spuk im Wald, und man sagt, daß er schon Vielen behilflich gewesen sei, reich zu werden, aber — auf Kosten ihrer armen Seele, und mehr will ich nicht sagen. Aber soviel ist gewiß, daß er noch jetzt in solchen Sturmnächten im Tannenbühl, wo man nicht hauen soll, überall die schönsten Tannen ansucht, und mein Vater hat ihn eine vier Schuh dicke umbrechen sehen, wie ein Rohr. Mit diesen beschenkt er Die, welche sich vom Rechten wenden und zu ihm gehen; um Mitternacht bringen sie dann die G'stair ins Wasser, und er rudert mit ihnen nach Holland. Aber wäre ich Herr und König in Holland, ich ließe ihn mit Kartätschen in den Boden schmettern, denn alle Schiffe, die von dem Holländer Michel auch nur einen Balken haben, müssen untergehen. Daher kommt es, daß man von so viel Schiffbrüchen hört; wie könnte denn sonst ein schönes, starkes Schiff, so groß als eine Kirche, zu Grunde gehen auf dem Wasser? Aber so oft Holländer Michel in einer Sturmnacht im Schwarzwald eine Tanne fällt, springt eine seiner alten aus den Fugen des Schiffes, das Wasser dringt ein, und das Schiff ist mit Mann und Maus verloren. Das ist die Sage vom Holländer Michel, und wahr ist es, alles Böse im Schwarzwald schreibt von ihm her. Oh! er kann einen reich machen!" setzte der Greis geheimnißvoll hinzu, "aber ich möchte Nichts von ihm haben; ich möchte um keinen Preis in der Haut des dicken Ezechiel und des langen Schlurkers stecken; auch der Tanzbodenkönig soll sich ihm ergeben haben!" —

Der Sturm hatte sich während der Erzählung des Alten gelegt; die Mädchen zündeten schüchtern die Lampen an und gingen weg; die Männer aber legten Peter Munk einen Sack voll Laub als Kopfkissen auf die Ofenbank und wünschten sich gute Nacht.

Kohlenmunkpeter hatte noch nie so schwere Träume gehabt, wie in dieser Nacht; bald glaubte er, der finstere riesige Holländer Michel reiße die Stubenfenster auf und reiche mit seinem ungeheuer langen Arm einen Beutel voll Goldstücke herein, die er unter einander schüttelte, daß es hell und lieblich klang; bald sah er wieder das kleine, freundliche Glasmännlein auf einer ungeheuren grünen Flasche im Zimmer umherreiten, und er meinte das heisere Lachen wieder zu hören, wie im Tannenbühl; dann brummte es ihm wieder ins linke Ohr:

"In Holland gibt's Gold,
Könnt's haben, wenn Ihr wollt,
Um geringen Gold,
Gold, Gold!"

Dann hörte er wieder in sein rechtes Ohr das Liedchen vom Schahhauser im grünen Tannenwald, und eine zarte Stimme flüsterte: "Dummer Köhlenpeter, dummer Peter Munk, kannst kein Sprüchlein reimen auf stehen,

und bist doch am Sonntag geboren Schlag zwölf Uhr. Reime, dummer Peter, reime!"

Er ächzte, er stöhnte im Schlaf, er mühte sich ab, einen Reim zu finden, aber da er in seinem Leben noch keinen gemacht hatte, war seine Mühe im Traume vergebens. Als er aber mit dem ersten Frühroth erwachte, kam ihm doch sein Traum wunderbar vor; er setzte sich mit verschränkten Armen hinter den Tisch und dachte über die Einflüsterungen nach, die ihm noch immer im Ohr lagen; "reime, dummer Köhlenmunkpeter, reime," sprach er zu sich und pochte mit dem Finger an seine Stirne, aber es wollte kein Reim hervorkommen. Als er noch so da saß, triebe vor sich hinschaute, und an den Reim auf stehen dachte, da zogen drei Bursche vor dem Haus vorbei in den Wald, und einer sang im Vorbeigehen:

"Am Berge that ich stehen
Und schaute in das Thal,
Da hab ich sie gesehen
Zum allerletzten Mal."
(Fortsetzung folgt.)

Allelei.

Heiraths-Anekdotchen. Vor einem Maire in Frankreich erschienen im vorigen Jahre ein Winzer und eine Winzerin, um sich in das heilige Ehejoch einzwängen zu lassen. Aber leider hatte Gott Bacchus seinem Schüler einen Streich gespielt, denn der Bräutigam hatte des süßen Weines zu viel genossen und war kaum der Sprache mächtig.

"Glaubt Ihr, ich würde einen Mann in diesem Zustande copuliren?" rief erzürnt der Bürgermeister. "Marsch fort! Kommt, wenn der Heirathscandidat nüchtern ist!" Das Brautpaar sammt den Gästen entfernte sich und kam erst nach vier Tagen wieder. "Nun, befindet Ihr Euch besser?" fragte der Maire? Der Bräutigam antwortete nicht, sondern stimmte ein Lied an, das augenscheinlich seine abermalige Trunkenheit bewies. — "Wie?" rief der Maire aufgebracht der Braut zu, "schämen Sie Sich nicht, mir zum zweiten Male einen betrunkenen Menschen vorzuführen?" — "Oh! Monsieur Maire," antwortete die Heirathslustige, "ich würde ihn gerne bringen wenn er nüchtern ist, aber — dann will er nicht mitgehen".

Merkwürdige Zahlenverhältnisse. Beim Menschen gilt das zwanzigste Lebensjahr als das der frischesten Kraft, beim Pferde das fünfte, beim Kameel das achte, beim Hunde das vierte. — Der Mensch lebt im höchsten Falle fünfmal zwanzig Jahre, das Pferd fünfmal fünf, das Kameel fünf mal acht, der Hund fünf mal vier Jahre.

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer:

Bismark. (Bis = zweimal. Mark in den dreierlei Bedeutungen: 1) Land, z. B. Mark Brandenburg, 2) die deutsche Reichsmünze, jezt 10 Gr., 3) das Mark als innere Ausfüllung der Knochen und Zeichen der Kraft.)

Marktpreise am 14. Juni 1873.

	zu Saarbrücken.			zu St. Johann.		
	Rf.	Sgr.	S.	Rf.	Sgr.	S.
1 Centner Kartoffeln	1	12	—	1	10	—
1 Pfund Butter	—	13	—	—	12	6
1 Duzend Eier	—	7	—	—	7	—